

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 40

Artikel: Verwirrung um Veronika [Schluss]
Autor: Brockhoff, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERWIRRUNG UM

Veronika

EIN HEITERER ROMAN VON STEFAN BROCKHOFF

7. Fortsetzung und Schluß

Copyright 1938 by „Zürcher Illustrierte“

Der Wachmeister zog ab, und Wienert diktierte weiter: «Nach der Einlieferung in das Polizeipräsidium ergab sich, daß der Pelz, den die Verhaftete Veronika Wenkhaus trug, zu der Diebsbeute gehört, die vor einigen Wochen bei dem großen, bisher noch unaufgeklärten Einbruch in dem Pelzgeschäft Brenner & Heß verwendet wurde. Das Firmenzeichen war herausgetrennt, jedoch wurde der Pelz von dem sofort herbeigerufenen Herrn Brenner erkannt, da es sich um ein sehr seltenes und kostbares Stück handelt. Die Verhaftete erklärt, von all dem nichts zu wissen. Auch behauptet sie, nicht gewußt zu haben, daß das Schrebergartenhäuschen in Martinstal, wo sich die Verhaftete die letzte Zeit aufhielt, dem zurzeit auf einer Urlaubsreise im Harz befindlichen Bureauangestellten Friedrich Dillmann gehört. Seltsamerweise weigert sie sich auch, über die drei «Freunde», die sie nach Martinstal «entführt» haben, Aussagen zu machen. Es steht wohl außer Frage, daß diese Freunde — ebenso wie die Verhaftete selbst — zu den Pelzlübern gehören. Es sei noch erwähnt, daß die Verhaftete eine schwarze Perücke trug, wofür ebenfalls bisher noch keine ausreichende Erklärung gegeben werden konnte.»

Wienert machte eine kleine Pause. Die Schreibmaschine klapperte die letzten Worte hin. Eben wollte Wienert fortfahren, da klopfte es. Wieder schob sich der Wachmeister Schmitz durch die Tür.

«Sie gibt keine Ruhe», erklärte er mit verlegenem Lächeln. «Jetzt will sie zu Herrn Kommissar Lübbert, um dem auszusagen.»

Wienert schlug ärgerlich mit der Hand auf den Tisch. «Da soll doch gleich...» Dann besann er sich. «Gut», sagte er plötzlich, «ich diktiere das Protokoll zu Ende, dann kann sie kommen. Und gehen Sie zum Kollegen Lübbert, und sagen Sie ihm, er möchte in fünf Minuten mal zu mir kommen.»

Der dicke Schmitz prustete erleichtert durch seinen Walroßbart und verschwand.

Veronika ließ sich erschöpft auf dem eisernen Feldbett nieder, das in der Zelle stand. Gegenüber gab es noch einen Tisch und einen Stuhl, das war alles. Ganz hoch oben an der Decke hing eine schwache Birne, die ein trübes, gelbes Licht in den Raum goß. Es roch nach Kampfer, sicher waren Mottenkugeln in den Wolldecken, die auf dem Bett lagen. Oder war es der blaue Pelzmantel, der so nach Mottenpulver roch? Natürlich hatte Herr Brenner & Heß seinen kostbaren, persischen Pelz sofort mitgenommen, und da man ja Veronika der Kälte wie der Schicklichkeit wegen nicht in Unterkleidern herumlaufen lassen konnte, hatte man ihr den Mantel eines Polizisten gegeben. Er war viel zu groß und schrecklich schwer, irgendwo stach ein spitzes Roßhaar hervor und ärgerte sie, denn immer, wenn sie versuchte, es herauszuziehen, war es verschwunden. Der hohe Kragen war hart und steif und mit metallenen Oesen besetzt, die kalt am Hals saßen und kitzelten. Die Ärmel waren auch viel zu lang, dort, wo der Polizist seinen Ellenbogen hatte, hatte Veronika gerade das Handgelenk. Na, das war das Schlimmste nicht. Wenn sie nur gewußt hätte, wie sie sich benehmen sollte, was sie erzählen durfte und was nicht. Sie verstand das alles nicht. Wie kam Andreas' Chauffeur zu einem gestohlenen Pelzmantel? Da mußte doch irgendeine Verwechslung vorliegen. Und wie kamen diese Einbrecherwerkzeuge in das Wochenendhäuschen? Einen regelrechten Dietrich hatten sie im Koffer gehabt, Veronika hatte es wohl gesehen, sie wußte, wie so ein Ding aussah. Zu Hause, auf Baunscheidt, hatten sie einmal mit einem Dietrich den großen Wäschschrank öffnen müssen, weil Veronika den Schlüssel dazu verloren hatte. Gott, die Aufregung damals! Komisch! Aber sie verkrante immer die Schlüssel, den Hausschlüssel von der Oranienstraße hatte sie auch schon zweimal verloren, und neuerlich in Martinstal doch auch den Wohnungsschlüssel. Veronika stutzte einen Augenblick. Hatten sie den Wohnungsschlüssel eigentlich wieder gefunden? Gott

bewahre! Sie hatte ihn schon am zweiten Tag vermißt, und dabei hatte sie ihn nicht ins Handtäschchen getan, wo man ihn schon mal mit dem Taschentuch herausziehen konnte, sondern in den Koffer «Johann Casimir», der die ganze Zeit über ruhig auf einem Hocker gestanden hatte. Wie konnte der Schlüssel eigentlich aus dem Koffer gekommen sein? Oder sollte etwa der Max? Oder der Mulme? Rausgenommen? Ohne, daß sie was merkte? Um alles in der Welt! Vielleicht wollten sie sie bestehen. Aber sie hatte doch nichts. Doch, das Sparkassenbuch mit 264 Mark. Das lag in der Tischschublade. Die war zwar abgeschlossen, aber mit einem Dietrich —

Veronika schauerte. Die Welt war ja so schlecht! Aber der Max war doch Andreas' Chauffeur. Trotzdem. Vielleicht stand er unter dem schlechten Einfluß von den beiden andern. Das mit dem Pelzmantel hatte doch auch nicht gestimmt. Wie kamen die zu einem gestohlenen Pelzmantel? Zum Heulen, wirklich. Da hatte sie schon mal einen so wundervollen Pelz, wie sie ihn sich immer gewünscht hatte, da war er geklaut. So ein herrlicher Pelz! Viel schöner noch als der, den sie unten in ihrem Haus bei Nikolas & Co. immer hatte stehen sehen. Der war auch nicht schlecht gewesen. Mit 1200 Mark war er ausgezeichnet. Ueberhaupt, Nikolas & Co. hatten fast die schönsten Pelze der Stadt.

Plötzlich hielt Veronika inne. Sie stieß ein so lautes, erschrockenes «Ah!» hervor, daß sie selbst zusammenfuhr. Wenn das etwa — — —? Nikolas & Co. war direkt unter ihrer Wohnung, ihr Zimmer lag genau über dem einen Lagerraum des Geschäftes. Gott, es war nicht auszudenken. Da mußte sie doch sofort noch einmal diesen Kommissar Wienert sprechen, der sie eben vernommen hatte.

Sie trommelte an die Tür, bis der Wachmeister Schmitz erschien. Er war sogar bereit, nochmal zu Wienert hinaufzusteigen; aber er kam schon nach paar Minuten ergebnislos zurück.

Was sollte man da nur machen? Dieser Wienert! Wenn er wüßte, was sie zu sagen hatte! Er war überhaupt so kurz angebunden und ungemütlich. Der Kommissar Lübbert war damals viel netter gewesen. Lübbert! Vielleicht war das die Rettung.

Wieder schrie sie nach dem Wachmeister. Ärgerlich riß Schmitz die Tür auf. «Frolleichen, nu beruhigen Sie sich mal bißchen! Wickeln Sie sich in Ihren Mantel und schlafen Sie. Morgen früh geht's dann weiter, gell!»

Veronika zappelte ungeduldig. «Herr Wachmeister, ich flehe Sie an, es ist furchtbar wichtig. So was Wichtiges haben Sie vielleicht schon lange nicht mehr gehabt. Gehen Sie zum Kommissar Lübbert und sagen Sie ihm, daß ich ihn sofort sprechen muß. Es sei sehr, sehr dringend.»

Schmitz sah sie verständnislos an und zog dann ab. «Die Weiber», brummelte er vor sich hin.

Veronika kauerte sich in den riesigen blauen Mantel und hockte wieder auf der harten Bettkante nieder. Da war wieder das Roßhaar und stach. Wenn man hinauft, war es weg, natürlich, jetzt wieder. Wie kühl es plötzlich geworden war! Sicher war es schon acht Uhr. Um acht Uhr sollte die Probe zur «Winzergustel» anfangen. Was die in Martinstal jetzt von ihr denken mochten! Da raschelte etwas. Gab es hier wohl Mäuse? Sicherlich. Ob sie schon mal schreien sollte? Auf Vorstoß? Vielleicht kam die Maus dann gar nicht erst zum Vorschein. Wo blieb nur der Wachmeister? Ob Lübbert nicht Andreas benachrichtigen konnte? Ach, Andreas! — — — Es drückte einem so in der Kehle. Hatte sie eigentlich ein Taschentuch? Nein, natürlich nicht. Das war in dem Pelzmantel gewesen, und der war jetzt bei Brenner & Heß. Sie konnte doch nicht ohne Taschentuch zu Lübbert gehen. Wenn sie sich schneuzen mußte! Es war ja nicht gesagt, daß sie es mußte, aber wenn, dann mußte doch eins da sein.

Die Tür rasselte. «Ich soll Sie in fünf Minuten zum Kommissar Wienert führen. Er wird den Kommissar Lübbert dann zu sich kommen lassen», sagte Schmitz und wollte wieder gehen.

«Halt, Herr Wachmeister!» brüllte Veronika. «Ich bitte Sie, leihen Sie mir Ihr Taschentuch.»

Schmitz sah sie einen Moment an, halb furchtsam, halb mitleidig, und reichte ihr dann kopfschüttelnd ein großes, rotes, mit weißen Tupfen besetztes Taschentuch hin.

Kriminalkommissar Lübbert schloß gerade die Tür zu seinem Büro ab, als Andreas und Heiner die Treppe hinauf stürmten. «Bedaure», sagte er, «aber jetzt ist Ladenschluß.» Der Blick, mit dem er Heiner ansah, war nicht eben freundlich.

Andreas sprach etwa 5 Minuten auf ihn ein, dann war Lübbert so müde, daß er seinen dicken Schlüsselbund wieder hervorzog und aufschloß. «Aber es muß schnell gehen», erklärte er vorbeugend und warf ärgerlich seinen Hut auf einen Stuhl. «Also schießen Sie los, junger Mann», sagte er zu Heiner.

Heiner sah sich einen Augenblick ratlos um. «Herr Kommissar», begann er dann, «meine Schwester ist entführt worden.»

Lübbert lachte geringschätzig. «Ach nee, große Neuigkeit! Das haben Sie mir doch schon vor einer Woche aufgebunden.»

«Damals habe ich aber gelogen.»
«Das heißt: sie ist also nicht entführt worden.»
«Doch, sie ist wirklich entführt.»

«Ich denke, das war gelogen.» Lübbert schien die Sache jetzt als eine muntere Spielerei. «Machen Sie doch mal eine Liste, mein Lieber», riet er Heiner. «Wann Sie gelogen haben und wann nicht, wann Ihre Schwester entführt ist und wann nicht, wann Sie gelogen haben, während Ihre Schwester nicht entführt wurde und umgekehrt usw. Tun Sie das, das stärkt das Denkvermögen, und das hilft Ihnen dann in der Mathematik.»

Jetzt griff Andreas ein. «Ich will Ihnen die Geschichte erklären. Es hilft ja nun kein Versteckspiel mehr, Sie sollen jetzt alles wissen.»

Sehen Sie: Fräulein Veronika Wenkhaus wollte etwas unternehmen, wodurch sie in der Stadt bekannt werde. Sie glaubte, sie könne damit dem Wagen ihres Bühnenruhms einen kleinen Stoß nach vorn geben. Deshalb hat sie also zweimal eine Entführung arrangiert. Das Ergebnis des ersten Versuchs kennen Sie, Herr Kommissar. Sie waren ja selbst dabei. Als das völlig fehl gegangen war, wurde ein zweiter Plan ausgeheckt, das heißt: leider wurde der entscheidende Punkt in der Schwebe gelassen: wer sie entführen sollte. Ich wollte sie in mein Wochenendhaus bei meiner Fabrik bringen und ihr Bruder, den Sie hier sehen, wollte sie in das Ferienheim seiner Klasse schaffen. Als ich an dem Tag, an dem die Entführung angesetzt war, in ihre Wohnung kam, war alles verschlossen. Es hing nur ein Zettel da, der mitteilte, daß sie für paar Tage verreist sei. Natürlich nahm ich an, daß der Bruder die Entführung ins Werk gesetzt habe und zog unverrichteter Sache wieder ab. An demselben Nachmittag noch kam der Bruder an, auch er fand das Nest leer und glaubte, ich sei ihm zuvor gekommen. Erst heute Abend haben wir uns gesprochen und dabei festgestellt, daß keiner weiß, wo sie ist, daß sie seit diesem Tage spurlos verschwunden ist, und daß — — —

«Herein», rief Lübbert.
Der Wachmeister Schmitz trat ein. Ob der Herr Kommissar Lübbert mal sofort für einige Minuten zum Kommissar Wienert kommen könne.

Lübbert nickte. «Bleiben Sie einen Moment hier, Schmitz. Ich komme gleich zurück. Entschuldigung», wandte er sich an Andreas, «aber ich bin gleich wieder da.»

Doch so schnell sollte es nicht gehen. Als Lübbert in Wienerts Zimmer trat, prallte er erschrocken zurück, denn ein sonderbares Wesen in einem riesigen Pelzmantel wäre ihm beinahe um den Hals gefallen.

«Sie?» fragte er erstaunt. «Wo kommen Sie denn her?»

(Fortsetzung Seite 1230)

Veronika überschüttete ihn mit Worten. «Ich bin entführt worden, Herr Kommissar. Aber von den Falschen. Ich habe tagelang mit ihnen da herumgesessen und nichts gemerkt, aber jetzt ist es mir klar geworden. Sie wollen einbrechen, ganz bestimmt, bei Nikolas & Co., fahren Sie sofort hin, Herr Kommissar, ehe es...»

«Langsam, langsam», wehrte Lübbert ab. «Mein liebes Fräulein, Sie werden doch nicht im Ernst glauben, daß ich noch einmal auf Ihre Phantastereien hereinfalle. Aber ich gratuliere, Sie machen Fortschritte im Lügen. Damals merkte man den Schwindel gleich, heute ist es schon so, daß ein Dummer darauf hereinfallen könnte.»

«Herr Kommissar, das sind keine Phantastereien, Sie werden sehen.»

Lübbert schüttelte mit abweisendem Lächeln den Kopf. «Es gibt ein hübsches Sprichwort: Wer einmal lügt... Sie wissen, wie es weiter geht?»

Veronika stampfte verzweifelt mit dem Fuß auf. «Ich schwöre Ihnen, es ist so wie ich sage. Gehen Sie doch schon, ich bitte Sie.»

Lübbert sah sie zweifelnd an. Dann merkte er, wie Wienert ihm zuwinkte. Die beiden verhandelten eine Weile mit halblauter Stimme. Schließlich setzte Wienert den Hut auf und ging. Veronika sah Lübbert fragend an.

«Wahrscheinlich bin ich ein Narr», sagte Lübbert. «Aber wehe Ihnen, wenn Sie wieder gelogen haben.»

«Geht Ihr Kollege hin?» fragte Veronika ungläubig. «Ja? — Sie sollen sehen, daß ich recht habe. Aber er soll paar Leute mitnehmen. Allein ist's vielleicht zu gefährlich.»

«Keine Sorge», brummte Lübbert kurz. «Setzen Sie sich still hin und warten Sie.»

Veronika hockte sich auf eine kleine Bank neben der Tür. Lübbert blätterte in einem Aktenbündel. Es war ganz still geworden. Nur hin und wieder hörte man das Papiergeräusch, wenn Lübbert ein Blatt umwandte. So saß man fast eine halbe Stunde. Veronika begann die Knöpfe an dem Polizeimantel zu zählen. 12 waren allein vorne, drei auf jedem Ärmel, zwei auf jeder Achsel, da war wieder das Roßhaar, sie saß unbeweglich und fuhr nur langsam und vorsichtig mit der Hand an die Stelle, wo es stach. Jetzt war sie da, zuck, nun hatte sie es und zog es befriedigt hervor. Wie lang es war! Aber ganz dünn. Sollte man glauben, daß einen das so piesacken konnte? Was macht nur der Polizist, dachte Veronika, wenn er irgendwo als Verkehrsposten steht und das Roßhaar sticht ihn bei jeder Bewegung? Sie versuchte, das Haar zu zerreißen, aber es ging nicht; schließlich nahm sie es zwischen die Zähne, vielleicht konnte man es zerbeißen.

«Was machen Sie denn da?» fragte Lübbert verwundert.

In diesem Augenblick läutete das Telefon. Lübbert hob den Hörer. Der am andern Ende sprach ziemlich lange. Lübbert hörte nur zu und rief zum Schluß: «Ich warte hier auf Sie.»

«Ich gratuliere Ihnen», sagte er dann zu Veronika, als er aufstand. «Fräulein Wenkhaus, Sie haben uns einen großen Dienst getan. Mein Kollege Wienert hat soeben in Ihrer Wohnung in der Oranienstraße die drei Pelzräuber verhaftet, gerade als sie im Begriff waren, durch ein Loch am Fußboden Ihres Zimmers in das Pelzgeschäft Nikolas & Co. einzubrechen. Es sind dieselben, die auch den Einbruch bei Brenner & Heß verübt haben, und einer von Ihnen hat noch verschiedene andere auf dem Buckel. Sehen Sie, nun ist Ihre Entführungsgeschichte doch noch zu etwas gut gewesen. Ihr Glück, daß es so ausgeht. Denn für den groben Unfug, den Sie angestellt haben, verdienen Sie eigentlich etwas ganz anderes als eine Belohnungsrede. Und jetzt bleiben Sie einmal einen Moment hier. Ich habe noch Besuch für Sie.» Schon war er draußen.

Veronika war noch nicht recht zur Besinnung gekommen, da ging die Tür wieder auf und Andreas war da.

Sie stand in dem weiten Polizeimantel, der ihr bis zu den Füßen reichte, mitten im Zimmer, und starrte mit aufgerissenen Augen nach der Tür.

«Ach, Andreas...»

Und dann war alles gut.

Der Vormittag war hell und strahlend. Die alten Kastanien in den Anlagen reckten ihre roten und weißen Kerzen stolz in die Luft und fächelten behutsam mit ihren breiten Blättern. Wenn der Wind sich etwas verstärkte, wurden ihre Bewegungen rascher, und die kleinen Blütenkelche regneten herab auf die gelbgekiesten Wege. Die Sonne lugte durch die dichten Baumkronen und malte ihre krausen Kringel auf den Rasen, die Bänke, die Promenaden. Sie spielte in dem blonden Haar eines jungen Mädchens, das nachdenklich unter dem Blätterdach saß, beschenkte die kleine, rieselnde Fontäne mit vielerlei glitzernden und bunten Farben. Ein junger Vogel setzte sich auf den Springbrunnenrand, schnäbelte in dem Wasser und zerstäubte kleine, leuchtende Tröpfchen auf sein buntes Gefieder. Dann putzte er sich und trällerte vergnügt. Der Sommer war gekommen, Wärme ringsum, und in der weichen Luft hing das Versprechen vieler strahlender und glücklicher Tage.

Veronika blickte nach der Straße hinüber, wo an einem Kiosk Heiner gerade eine neue Zeitung kaufte.

In der nächsten Nummer der
ZI beginnt der neue, noch
ungedruckte Roman von

Stefan Zweig:

Ungeduld des Herzens

Dieser Roman läßt sich nicht
vergleichen mit irgendeinem
der üblichen Fortsetzungs-
romane. Er hat seine eigene
Tonart und seine besondere
Farbe. Stefan Zweig läßt sei-
nen unheldischen Helden, den
Leutnant Anton Hofmiller, in
Ichform erzählen, welch seltsamem
Zwiespalt und welcher
Mühsal verwirrender Kon-
flikte sein unerfahrenes Herz
ausgesetzt wird. — Einer, der
alle Tiefen und Untiefen, alle
Schattierungen und Schwin-
gungen der Menschenseele
kennt, schrieb dieses Werk,
das Tausende ergriffene Lese-
rinnen und Leser finden wird.

Andere lagen schon neben ihr auf der Bank. Sie enthielten alle lange Berichte über die Festnahme der Pelzdiebe und der Name Wenkhaus kam in jedem Artikel bald zehnmal vor.

Es ist alles ein bißchen unwirklich, dachte Veronika. Vorgestern nachmittag war sie noch in Martinstal eingekauft gegangen, vorgestern abend hatte sie noch auf der Polizei gesessen, und jetzt war das alles vorbei, jetzt hielten die Zeitungen den Leuten den Namen Wenkhaus vor die Augen, jetzt schickte der Intendant Schrah ein handgeschriebenes Kärtchen, er erwarte baldigst ihren Besuch, und er wünsche gute Erholung von den Aufregungen, jetzt hatte eine Filmgesellschaft telegraphisch einen Vertreter bei ihr angesagt, und jetzt, jetzt war das alles auf einmal nicht mehr wichtig, jetzt war das alles nebensächlich geworden, jetzt war sie gar nicht mal traurig, daß sie nie mehr spielen würde, jetzt gab es nur noch eins, mit Andreas zu den Eltern nach Baunscheidt zu fahren und dort alles ins reine zu bringen. Und dann fing das Leben von vorn an.

Ein Auto hupte dreimal und eindringlich. Durch die grünen Büsche hindurch leuchtete das rote Kabricolet. Veronika packte die Zeitungen zusammen; da war auch noch eine gigantische Schachtel Pralinés, die Heiners Klasse als Reiseproviand geschickt hatte, und deren Rücknahme die Jungen hartnäckig verweigert hatten, mit einer Standhaftigkeit, über die die «Amöbe» nachher heimlich Tränen vergossen hatte.

Heiner wartete bei Andreas am Wagen. «Ihr habt's gut», sagte er nicht ohne Neid. «Könnt einfach wegfahren, und ich muß gleich wieder in die Schule.»

«Haben wir's gut?» fragte Andreas und sah Veronika an.

«Ich weiß nicht», meinte sie. «Ich werde es an den Knöpfen meines Kleides abzählen. — Ist der Wagen jetzt in Ordnung?»

«Alles klar! Sogar das Benzin wird bis Baunscheidt reichen.»

«Zum Abendbrot könnt ihr da sein», rechnete Heiner aus. «Sag Mutter, sie soll zum Nachtschiff Eiskuchen machen, damit wir uns bei Andreas gut einführen.»

Die Wagentür schlug zu. «Wir müssen erst noch nach Haus, meinen Koffer holen», sagte Andreas.

Der Motor sprang surrend an. «Grüß die Klasse!» — «Grüß die Eltern und alle anderen!» — «Gute Fahrt!» Noch einmal ein Winken mit dem Taschentuch, dann bog der Wagen langsam in die stille Parkstraße ein.

Am Tor der Bruckschen Villa stand schon die alte Haushälterin mit dem Koffer. «Es waren schon zwei Herren da, der eine von einer illustrierten Zeitung. Er wollte eine Aufnahme von Fräulein Wenkhaus machen», berichtete sie aufgeregt. «Frau Knies aus der Oranienstraße hat sie hierher geschickt, weil sie glaubte, daß das Fräulein hier sei. In einer Stunde wollen sie wieder hier vorbeikommen.»

«Sollen sie!» sagte Andreas und schnallte den Koffer hinten auf.

Trick, der kleine langhaarige Dackel, hatte schon mit souveräner Selbstverständlichkeit seinen Platz neben dem Chauffeursitz eingenommen. Er wußte nicht, wie ihm geschah, als Andreas ihn jetzt heraus hob und ihn auf den Boden setzte. «Diesmal bleibst du zu Hause», sagte Andreas und kraulte ihn tröstend am Ohr. «Das nächste Mal darfst du wieder mit. Aber diesmal wollen wir ganz allein sein. Ich denke, so ein abgeklärter alter Herr wie du wird das begreifen.»

Trick sah mit einem unbestimmten Blick auf, der keineswegs sicher dafür sprach, daß er für diese neue Methode Verständnis hatte.

«Hättest du nicht etwas hinterlassen sollen, falls die beiden Leute von der Zeitung wiederkommen?» fragte Veronika.

Andreas dachte einen Augenblick nach. Dann zog er seine Brieftasche hervor und entnahm ihr einen Zettel. «Bin für ein paar Tage verreist», stand darauf in ungelungen Buchstaben. Andreas strich das Wort «Tage» durch und schrieb darüber «Wochen». Dann heftete er den Zettel an die eiserne Gittertür des Vorgartens.

«Jetzt aber los», meinte er, «ich habe schon Hunger nach dem Baunscheidter Eiskuchen.»

Die Bremse ging los. Langsam rollte der Wagen an. Trick sah ihm mißmutig nach, bis er kleiner und immer kleiner wurde und schließlich als ein winziger roter Punkt ganz hinten an der Straßenbiegung verschwand. Nachdenklich schüttelte Trick den Kopf, sah versonnen ein Weichen schräg in den Himmel, in dem die bunten Kastanienblüten wie kleine Schiffe hin und her fuhren, und trappte dann, seinen kleinen, struppigen grauen Bart dicht am Boden, den Steinweg zum Haus empor. Plötzlich raschelte es neben ihm. Der weiße Zettel, den Andreas an das Gartentor geheftet hatte, war herabgefallen und wurde jetzt vom Wind den Gartenweg hinaufgetrieben. Trick schnupperte etwas an ihm herum; einen Moment überlegte er, ob er über dem Papier ein Beinchen heben sollte, und zwar diesmal nicht aus Gewohnheit, sondern aus Mißachtung. Doch es lohnte ja eigentlich nicht. Noch stand er unschlüssig auf dem Weg, da packte auch schon der Wind das Blatt und warf es mit einem weiten Schwung gegen den hohen blauen Himmel, unter dem es wie ein weißer Schmetterling in taumelnden Flügelschlägen davonflatterte.

Ende.